

Rüdiger Lautmann
Hanns Wienold *Hrsg.*

Georg Simmel und das Leben in der Gegenwart



Springer VS

Georg Simmel und das Leben in der Gegenwart

Rüdiger Lautmann · Hanns Wienold
(Hrsg.)

Georg Simmel und das Leben in der Gegenwart

 Springer VS

Herausgeber

Rüdiger Lautmann
Universität Bremen
Bremen, Deutschland

Hanns Wienold
Universität Münster
Münster, Deutschland

ISBN 978-3-658-21426-5 ISBN 978-3-658-21427-2 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-21427-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Verantwortlich im Verlag: Cori Antonia Mackrodt

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

*Gewidmet ist dieses Buch
zum achtzigsten Geburtstag*

Otthein Rammstedt

*als dem Herausgeber der Georg-Simmel-Gesamtausgabe
und uns langjährig befreundetem Fachkollegen*

Inhalt

Annäherungen an Georg Simmel	1
<i>Rüdiger Lautmann und Hanns Wienold</i>	
Simmel, das schimmernde Haustier	23
<i>Tilman Rammstedt</i>	
I Dynamiken des sozialen Lebens	
Geld und ‚individuelle Freiheit‘	29
<i>Christoph Deutschmann</i>	
Geld als ‚absolutes Mittel‘?	
Zur Geldsoziologie der jüngeren Banken- und Finanzkrisen	47
<i>Klaus Kraemer</i>	
Moderne: Gipfel oder Wendepunkt?	
Perspektiven aus dem Berliner Neuen Westen	69
<i>Reinhart Kößler</i>	
Armut und gesellschaftliche Moral	87
<i>Hanns Wienold</i>	
Eine Soziologie der Stadt	111
<i>Walter Siebel</i>	

Geschlechterverhältnis und Sexismus	127
<i>Daniela Klimke und Rüdiger Lautmann</i>	

II Theorie der Gesellschaft

Formen, Wechselwirkungen und Relationen. Zur Aktualität einer soziologischen Theorie	147
<i>Rainer Schützeichel</i>	

Distanz und Indifferenz	169
<i>Urs Stäheli</i>	

Wechselwirkungen und Verselbständigung. Zu einer Theorie ‚multipler Differenzierung‘	193
<i>Joachim Renn</i>	

Streit, Geschlecht, Konflikt?	209
<i>Ilse Lenz</i>	

Relation. Gaston Richards Rezeption von Georg Simmel	227
<i>Christian Papilloud</i>	

III Intime Verhältnisse

Geld, Tausch und Intimität	249
<i>Thorsten Benkel</i>	

Paare und Liebe	263
<i>Karl Lenz</i>	

Das Leben im Erotischen und Sexuellen	283
<i>Rüdiger Lautmann und Daniela Klimke</i>	

G.S. und das Geheimnis	307
<i>Joachim Westerbarkey</i>	

IV Kulturen der Transzendenz

Die ‚Soziologie der Religion‘ – neu gelesen	325
<i>Volkhard Krech</i>	
Das <i>Religioide</i> und der <i>Glaube</i> . Drei Überlegungen zu einer Religionssoziologie der Zeit um 1900	347
<i>Hartmann Tyrell</i>	
Das individuelle Gesetz	363
<i>Werner Fuchs-Heinritz</i>	
Musik und Ethos	381
<i>Eberhard Hüppe</i>	
Jungbrunnen oder Fegefeuer? Georg Simmel und das Kriegserlebnis 1914–1918	397
<i>Sven Papcke</i>	
Zusammenfassungen der Beiträge	423
Register der zitierten Titel nach GSG	435
Autorinnen und Autoren	439
Namensregister	443



Annäherungen an Georg Simmel

Rüdiger Lautmann und Hanns Wienold

Ein Buch über den Soziologen Georg Simmel, einhundert Jahre nach dessen Tod? Immerhin war er „der wohl produktivste, am meisten gedruckte und am meisten gelesene Soziologe seiner Zeit“, wie Zygmunt Bauman feststellt (1992, S. 227). Uta Gerhardt nennt ihn sogar „den eigentlichen Schöpfer der modernen Soziologie“ (2017, S. 268). Es war eine Schöpfung aus dem Geist der Philosophie. Um 1900 gründete sich die neue Forschungsrichtung, deren Denkweise dann die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts dominieren würde, um heute als eine eher unauffällige Stimme im Konzert der Wissenschaften mitzuspielen. Der vorliegende Band, der mehr als zwanzig Texte unter dem Titel „Simmel und das Leben in der Gegenwart“ versammelt, muss als ein Produkt oder Abkömmling des Augenblicks betrachtet werden, in dem die Vorzeichen für sein Gelingen günstig stehen. Im Bewusstsein seiner Herausgeber verknoten sich mindestens vier Trajektorien, die als bestimmend für den Entschluss gelten können, sich der Aufgabe der Herausgabe zu stellen. Da ist zunächst der Todestag Georg Simmels am 26. September 1918. Sodann erschien als Vorwegnahme des *memento mori*, aber auch als Fundament und Wahrzeichen der zeitübergreifenden Wirkung Georg Simmels als Zeitdiagnostiker, Philosoph und Soziologe 2016 mit Band 24 der *Schlussstein im Gebäude der Georg Simmel Gesamtausgabe*. Der Initiator und für die Gesamtausgabe verantwortliche Herausgeber, Otthein Rammstedt, feiert 2018 seinen 80. Geburtstag. Vielleicht etwas im Schatten der *Georg Simmel Gesamtausgabe* steht ein weiteres, älteres Gemeinschaftswerk, das ebenfalls auf die Initiative und das nie erlahmende Bemühen von Otthein Rammstedt als Wissenschaftler und wissenschaftlicher Entrepreneur zurückgeht, das *Lexikon zur Soziologie*, dessen Kontur bereits 1968 an der Sozialforschungsstelle Dortmund sichtbar wurde. Sucht man unter den Simmelschen Themen und Begriffen nach einem *Signum* für diese Konstellation, so mögen die Dankbarkeit, die Freundschaft, die Treue zum Werk und zur Person, aber im wissenschaftlichen Kontext sicherlich auch die Konkurrenz in der von Simmel

analysierten produktiven Form genannt werden. Mit Georg Simmel gesprochen, definiert sich Gegenwart durch Koinzidenzen in den Stromwirbeln des Lebens, die den flüchtigen Augenblicken im Gesichtskreis des Beobachters Momente von Bedeutsamkeit verleihen.

In den Kulturwissenschaften strahlt sein Licht inzwischen wieder ungebrochen; nur in der Sozialwissenschaft steht er im Schatten anderer wie Max Weber und Emile Durkheim. Die Bedeutsamkeit eines Autors wird in unserer Zeit nach Zitationsfrequenz, Interpretationsdichte und Publikationsopulenz gemessen. Und da schneidet Simmel heute nicht so gut ab wie jene anderen. Als ein Klassiker der Soziologie ist Simmel in den USA womöglich anerkannter als in Mitteleuropa. Das begann bereits 1896, als das maßgebende *American Journal of Sociology* bis 1910 insgesamt 15 übersetzte Artikel druckte. In Deutschland stellten ihn seine Vielseitigkeit und die Prominenz als ein ‚Öffentlicher Intellektueller‘ unter den Verdacht mangelnder Seriosität. Ernsthafte Wissenschaftler publizieren nicht essayistisch zu Alltagsthemen in Publikumszeitschriften, so meint man hierzulande.

Georg Simmel und die Soziologie

Dabei lässt sich Simmel als systematischer Theoretiker einordnen, mit konsistenter Methodik, auch wenn er sein Werk nicht in dieser Weise präsentiert hat, meinen die britischen Soziologen Henry Schermer und David Jary (2013, S. 2). Sie sehen Simmel innerhalb der dialektischen Tradition des deutschen Sozialdenkens, allein schon zufolge seines Konzepts der ‚Wechselwirkung‘. Ständig führe er Polaritäten und Dualismen ein, die er aber nicht als Dichotomien sondern als Kontinuen behandle. Das sei dialektisch, insofern eine ‚Einheit von Gegensätzen‘ gesehen wird; die Mischungen verschiedener Polaritäten führen zu einer Myriade sozialer Formen und nicht zu einer finalen Synthese wie bei Hegel und Marx. Aus den Simmelschen Essays, gelesen im Werkzusammenhang, kann ein soziologisches Denkmodell gewonnen werden (ebd., S. 34). Die ‚Philosophie des Geldes‘ folge „einem Aufbauprinzip entsprechend Hegels Dialektischer Logik“ (Gerhardt 2003, S. 120).

Im Vortrag zur „Dialektik des deutschen Geistes“ umreißt Simmel „die Hegelsche Formel, gleichviel ob sie dem objektiven Wesen der Welt gegenüber ausreicht oder nicht“; sie besage, „dass jedes Ding seinen Gegensatz verlangt und erst, indem es in diesen umschlägt, zu seiner eigenen Vollendung kommt“ (1916, GSG 13, S. 225). Simmel pointiert etwas anders, er bevorzugt jene Dualismen, innerhalb deren eine Kraft mit dem kämpft, was ihre Entfaltung hemmt – „das Gute und das Böse, das Männliche und das Weibliche, das Leben und der Tod und unzähliges andere, so

dass der eine Begriff immer Schranke und Form am anderen findet“ (ebd., S. 228). Im letzten Lebensjahr wird das in der Abhandlung ‚Der Konflikt der Kultur‘ entfaltet; Simmel spricht hier von Widerspruch, Dynamik, Widerspiel. Das Leben ist das Gegenspiel der Form; beide stehen in einem „prinzipiellen weltanschaulichen Antagonismus“. Es sei „ein ganz philiströses Vorurteil, daß alle Konflikte und Probleme dazu da sind, gelöst zu werden“ (GSG 16, S. 205 f.).

In seiner Philosophie findet Simmel für alles Seiende ein Grundprinzip: das Werden und die Bewegung. Dafür beginnt er beim Heraklitschen ‚Alles fließt‘ und interpretiert den Hegelschen Dreischritt als ‚die Selbstbewegung der Idee‘ (GSG 14, S. 66-79). „Es ist das Schema von Thesis, Antithesis, Synthesis, durch das der Geist die Welt baut.“ Sein wird in Werden aufgelöst, indem man es „mit seinem Gegensatz behaftet sein lässt, mit einem Widerspruch, der nur durch einen Prozess, durch ein Geschehen gelöst werden kann“ (ebd., S. 75, 77). – In einer seiner seltenen Ironien zeigt Simmel, wo in einem gedruckten Buch der Sinn steckt: „Aber in welcher Art kann er darin sein? Es ist der Geist des Verfassers, der Inhalt seiner psychischen Prozesse, den das Buch enthält. Allein der Verfasser ist tot, sein Geist als psychischer Prozess kann es also nicht sein. So ist es also der Leser, dessen seelische Dynamik aus den Strichen und Kringeln auf dem Papier Geist macht.“ (GSG 14, S. 68)

Nachdem er seine Moralphilosophie abgeschlossen hatte, widmete sich Simmel seit 1894 „ganz u. gar soziologischen Studien“. Er fand, dass er ein „Sondergebiet“ entdeckt habe, und schrieb den programmatisch gemeinten Artikel zum „Problem der Sociologie“, worin er diese gegen die Geschichtswissenschaft abgrenzte und der in mehreren Sprachen erschien. Die „Sociologie in engerer Bedeutung“ solle „nur das Specificisch-Gesellschaftliche behandeln, die Form und Formen der Vergesellschaftung als solcher“. Das klang noch wie Durkheim, freilich folgten Ausführungen über „Individuen in Wechselwirkung“, zu den „Beziehungsformen der Menschen untereinander“ sowie zu „Gegnerschaft und Konkurrenz“ (vgl. GSG 5, S. 52-61, 585-587; GSG 11, S. 880-885). Mit der so eingerichteten neuen Einzelwissenschaft beschäftigte sich Simmel für die folgenden Jahre, etwa bis er die Detailstudien zu seiner ‚großen‘ Soziologie zusammengefasst hatte (1908, GSG 11). Er initiierte die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und sprach als erster auf deren erstem Kongress. Max Weber beteiligte sich, lebte indessen damals seit zehn Jahren ganz zurückgezogen; die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden befruchteten die Entwicklung der Soziologie – auch wenn nach 1945 das Webersche Erbe in den Vordergrund gerückt worden ist. Wer damals dabei war, konnte oder musste Simmel für die wissenschaftliche Zentralfigur des Gründungsvorgangs

halten.¹ Beispielsweise der Wirtschaftshistoriker Eberhard Gothein (1909, S. 683), in Heidelberg Gesprächspartner und Lehrstuhlnachfolger von Max Weber sowie Redner auf dem ersten Soziologiekongress, erklärte Simmel zum „bedeutendsten deutschen Soziologen“.

Ein Zielpunkt der soziologischen Theoriebildungen und Analysen war immer auch die Gegenwart als Medium der Moderne (Frisby 1984, S. 17), die Simmel bis in ihre flüchtigsten Erscheinungen hinein verfolgte, um in der Nachzeichnung ihrer analogen und parallelen Bildungen das Gewebe der Vergesellschaftung von Individuen und Gruppen zu erkennen. Welches methodische Vorgehen der Beobachter auch wählt: „Die Anknüpfung der Einzelheiten und Oberflächlichkeiten des Lebens an seine tiefsten und wesentlichsten Bewegungen“ lässt uns „an jeder Einzelheit des Lebens die Ganzheit seines Sinnes“ finden (GSG 6, S. 12 f.). Das Gefühl für den Fragmentcharakter der Gegenwart als ein Zeichen der Moderne verleiht auch den Individuen, die es durchleben, etwas Fragmentarisches. Bei Simmel zieht der Anblick der „zufälligen Fragmente der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ nicht das Auge des Melancholikers auf sich, sie sind keine Ruinen eines vergeblichen Fortschrittsbemühens, sondern die „Befreiung des Dinges aus seiner Vereinzelung“ (Siegfried Kracauer über Simmel 1920, zit. n. Frisby 1984, S. 25 f.) ermöglicht ein tieferes und genaueres Verständnis der Gesellschaft, „als es der bloßen Behandlung der großen, schlechthin überindividuellen Totalgebilde gelingen kann“ (GSG 8, S. 278). Damit ist Simmel keineswegs auf eine „Mikrosoziologie“ festgelegt, auch wenn er heute als ihr Begründer genannt wird (Bergmann 2011, S. 125), vielmehr geht es ihm um die Herausbildung verfestigter Gebilde, ihre Verselbständigung oder Emergenz aus den Verkettungen der Ereignisse und wechselseitigen Wirkungen, die sich über „eigendynamische Prozesse“ (Nedelmann 1984, S. 110) fortsetzen und überdauern.

Neben den Großsoziologen und Systembildnern, die immer das Ganze zum Gegenstand haben, erscheint die Soziologie Simmels als „bescheiden“ im Sinne einer „écriture mineure“ (Derrida) oder „science mineure“ (Serres). Diesem Typ von Wissenschaft ist es „nicht wichtig, vielleicht nicht einmal zugänglich, ob sich die Probleme zu einem Gesamtsystem zusammenfügen oder nicht“ (Röttgers 2011, S. 79). „Die Gesellschaft bildet ein soziales Labyrinth, in dem Individuen und Gruppen sich kreuzen“, formuliert David Frisby (1984, S. 24f.) den Gewebe- und Netzwerkcharakter der Vergesellschaftungen nach Simmel. Kurt Röttgers ist vorsichtiger: „Nehmen wir einmal an, die Wirklichkeit sei ein Labyrinth.“ (2011, S. 79) „Nichts ist ganz neu, alles hat Ähnlichkeiten und alles hat Zusammenhänge und Wechselwirkungen. In einem solchen Welten- und Wissenswelten-Komplex

1 Otthein Rammstedt (1988) schildert die Trias Durkheim-Simmel-Weber gleichgewichtig als „die frühen Soziologen“.

ist eine kleine Sozialphilosophie [und Soziologie, die Hg.] mit einer nomadischen Grundausrichtung durchaus angemessen.“ (ebd., S. 79f.) Gemäß dem über Kant hinausgehenden, für die Erkenntnis von Gesellschaft entscheidenden soziologischen Apriori Simmels im „Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?“ (GSG 11, S. 42-61) „kann Vergesellschaftung nicht von außen oder von oben beobachtet werden, sondern jeder Beobachter befindet sich auch mit seinem Beobachten in einer ihrerseits vergesellschafteten Wechselwirkung“ (Röttgers 2011, S. 81). Unter diesen Prämissen wäre Georg Simmel auch in einer in der Postmoderne angekommenen Soziologie ein scharfsichtiger Analytiker und Deuter der Gegenwart, der von Zygmunt Bauman die verdiente Würdigung erhält. Bauman erkennt bei Simmel den Einbruch einer „universalen Fremdheit“, auch der Stellung des mittel- und osteuropäischen Judentums nach der Jahrhundertwende geschuldet, einer „zersplitterten, fragmentarischen, episodischen Wahrheit“, die die Möglichkeit einer geschlossenen Theorie des gesellschaftlichen Ganzen verneint (Bauman 1992, S. 236, 228; vgl. auch Lichtblau 1997, S. 156f.).

Trotz seiner „weiterverarbeitenden“ Soziologie (s. o.) wäre es nicht opportun, sämtliche Schriften Simmels der Soziologie zuzuschlagen, hat er sich doch im Hauptberuf eindeutig als Philosoph gesehen – so jedenfalls bei den Kandidaturen für entsprechende Ordinariate – und nach Abschluss seines soziologischen Hauptwerkes nur noch gelegentlich zu soziologischen Fragen geäußert. Die Untersuchungen zu kunstästhetischen Fragen etwa am Beispiel der Portraitmalerei Rembrandts, zum Verhältnis von Religion und Kunst oder zur individuellen Fundierung religiösen Erlebens stellen Untersuchungen aus eigenem Recht dar. Sie soziologisch zu lesen muss über weite Strecken enttäuschen (vgl. den Beitrag von Fuchs-Heinritz in diesem Band). Auch die „Philosophie des Geldes“ ist Philosophie, soweit sie sich etwa auf die Emergenz oder Konstitutionsbedingungen des „ökonomischen Wertes“ bezieht, sie ist aber auch eine Psychologie des Geldes, greift aber unzweifelhaft auch viele zentrale soziologische Fragen auf, wie die der Arbeitsteilung und der maschinellen Industriearbeit (vgl. Deutschmann und Kößler in diesem Band). Das Bleibende oder Weiterführende in Simmels Werk ist daher aus mehreren Perspektiven zu würdigen.

Was Simmel für die Kunst propagierte und ihn an Stefan Georges Gedichten faszinierte, war das Losgelöstsein von den subjektiven Empfindungen, die zu den Schöpfungen geführt hatten. Galt das vielleicht auch für seine Philosophie und Soziologie? Entstehungskontext und Erlebnishintergrund dürfen die Theoriebildung nicht beeinflussen, heißt es; die reine Gedanklichkeit soll regieren. Für eine Wirklichkeitswissenschaft stellt das einen hohen methodologischen Anspruch, schwer zu erfüllen und kaum zu begründen. Schon Stefan George reagierte ablehnend und hielt Simmels Lob des *l'art-pour-l'art* entgegen, dass jede Zeile von ihm auch erlebt sei. Simmel hatte wohl gemeint: Die Verlautbarung der kreativen Einfälle solle von

subjektiver Verfärbung gereinigt sein. Ihm geht es um das Verhältnis von Theorie und Erfahrung, durchaus ein Problem beim induktiven und introspektiven Vorgehen. Wann erlaubt persönliches Betroffensein eine generalisierende Schlussfolgerung? Der Lyriker George, von der Etikettierung als pervers bedroht, hatte gute Gründe, die Art seiner Liebesgefühle zu verhüllen. Simmel aber hatte nichts zu verbergen (und wenn doch, dann wissen wir es nicht). Seine Reinheitsforderung war abstrakt begründet: „So muss der subjektive Geist zwar seine Subjektivität, aber nicht seine Geistigkeit verlassen, um das Verhältnis zum Objekt zu erleben, durch das seine Kultivierung sich vollzieht.“ (GSG 14, S. 390)

Im Fach werden der Charakter von Simmels Werk und dessen Leistungen sehr schwankend eingeschätzt. Ohnehin war Simmels Einfluss auf die Entwicklung der Soziologie in Europa stets geringer als in den Vereinigten Staaten. Und auch dort hat Talcott Parsons ein Übersehen veranlasst, als er aus *The Structure of Social Action* (1935) ein Simmel-Kapitel eliminierte (vgl. dazu Joas/Knöbl 2004, S. 75). Treffend versammelte Donald Levine (2015, S. 55-70) einen Strauß von fünf Ansichten, mit denen Simmels Werk gezeichnet bzw. verzeichnet wird: Georg Simmel als Ästhet (weil ein Flaneur), als ein Folgenloser (weil ohne Schüler), als wechselhafter Theoretiker (dem es an Kohärenz mangle), als Metaphysiker (weil Fußnoten und Statistiken fehlen) sowie als latenter Theoretiker (mit durchgängiger Theorieperspektive, so der Autor selbst).

Ob Simmelsche Gedankengänge in der Soziologie herangezogen werden oder nicht, das entscheidet sich anscheinend nach der jeweiligen Auffassung zum Charakter der (westlichen) Moderne. Wer hier, im Gefolge von Max Weber, vor allem einen Prozess fortschreitender Rationalität sich vollziehen sieht, braucht Simmel nicht unbedingt zu berücksichtigen. Wer hingegen daneben die Kräfte des Irrationalen nicht vernachlässigen möchte, kommt theoriegeschichtlich um Simmel nicht herum.

Stile soziologischen Denkens: Ordnung vs. Konflikt

Welche Art von Soziologie begegnet uns bei Simmel? Kein System, keine Formeln, nichts Geschlossenes. Wir werden nicht über die Ordnung und Statik der Gesellschaft informiert, sondern über Spannungen und Brüchiges. Das Fragmentarische, Unfertige, Fließende, das Simmel an der Welt seiner Gegenwart wahrnimmt, prägt auch die eigene Gedankenführung. Sein Bild des gesellschaftlichen Lebens bleibt daher unabgeschlossen, offen. Wer Appetit auf Welterklärung hat, wird hier nicht satt.

Die Abnehmer soziologischer Produkte befriedigt eher ein anderer Denkstil, der ‚die Gesellschaft‘ als ein Ganzes, Gegliedertes, systematisch Erfassbares vorführt. Hier interessiert man sich weberianisch für „die Ordnungen“, für die Hierarchien, Strukturen und funktionalen Beziehungen zwischen den Einheiten. Dieser Stil verbindet sich mit den Namen Durkheim, Weber, Parsons und auch Luhmann; eine Zeitlang dominierte er die Theoriediskussion als ‚soziologische Orthodoxie‘ (Giddens). Heute findet er sich weiterhin in modernisierungs- und differenzierungstheoretischen Ansätzen, die ‚Globalität‘ als ‚System‘ begreifen wollen. Freilich schließen die beiden Vorgehensweisen einander nicht aus; ihre Resultate komplettieren ein Fach, das ohnehin ‚multiparadigmatisch‘ angelegt ist.

Simmel sieht an den sozialen Phänomenen stets auch das Ungeordnete, Widersprüchliche und Überraschende. In immer neuen Anläufen erfasst er einzelne Felder und Bruchstücke des gesellschaftlichen Lebens. Dabei ist ihm die Kontingenz der Ereignisse wichtiger als die Stringenz der Abläufe. Margarete Susman beobachtete, „wie fast wahllos hingerissen er in alle Einzelerscheinungen eindrang“ (1959, S. XX). Nun, ‚wahllos‘ gerade nicht, sondern an den neuralgischen Punkten seiner Zeit ansetzend. Auch dieser soziologische Denkstil blickt auf eine Tradition zurück, verbunden in der Nachfolge von Simmel mit Namen wie Goffman, Blumer, Dahrendorf, Bourdieu, Bauman.² Nur beziehen sich diese Autoren kaum aufeinander; sie zielen ja nicht auf die Geschlossenheit einer Schule.

Exemplarisch für Simmels Denkstil ist seine Abhandlung über den Streit (GSG 11, S. 284-382; dazu I. Lenz i. d. Bd.). Darin geht es nicht um bloße Meinungsverschiedenheiten, sondern um Kampf und Konflikt, mit den Ursachen „Hass und Neid, Not und Begier“ (ebd., S. 284). In der vordisziplinären Phase der Soziologie hatten Karl Marx und Friedrich Engels den Kampf der sozialen Klassen als historischen Bewegungsfaktor benannt. Die engere Soziologie hat gern daran vorbeigedacht, um einen als reduktionistisch empfundenen ökonomischen Materialismus zu vermeiden; aber sie hat immer wieder auch einzelne Konflikttheoreme hervorgebracht. Grundsätzlicher zurückgehend auf Hegels „Herr und Knecht“ ist der ‚Kampf um Anerkennung‘ bei Axel Honneth (1994) angelegt.

Für Simmel sind Konflikte nicht so sehr etwas, das die Streitbeteiligten vereinzelt und auseinandertreibt. Vielmehr werden sie vereint, indem sie sich aufeinander beziehen. Individualisierung und Vergesellschaftung stehen in einem dialektischen Verhältnis: Die Einzelnen schärfen ihre soziale Identität, die Gruppen stärken ihren Zusammenhalt. Von Simmel ausgehend werden heute die positiven Effekte des Streitens hervorgehoben, sofern dieses eingehegt stattfindet. Ob nun auch ganze

2 Zu Pierre Bourdieu als Fortsetzer Simmelscher Ansätze wie Wechselwirkung und Feld vgl. Wagner 2012, S. 6-11.

Kulturen ihre Unterschiedlichkeiten konstruktiv bearbeiten können, das ist eine aktuelle Herausforderung, globalpolitisch wie sozialtheoretisch.

Wilhelminismus und Kriegsbegeisterung

Zwei Vorbehalte werden vor allem gegen den Autor Simmel erhoben: Er sei dem wilhelminischen Zeitalter verhaftet geblieben und er habe den Ersten Weltkrieg begrüßt. Wie ernst ist das zu nehmen? Der Vorwurf eines Bellizismus wiegt politikethisch schwer. Er stützt sich auf Texte, die seit dem Herbst 1914 verfasst wurden und 1917 gesammelt erschienen (GSG 16, S. 7-58; dazu Papcke i. ds. Bd.).

Simmel erkennt im Kriegsphänomen, wie sich „Individuum und Gesamtheit“ aufeinander beziehen lassen. Der kämpfende Soldat veranschaulicht, „dass gleichsam der Rahmen auch des individuellsten Lebens durch das Ganze ausgefüllt ist“. Ihn begeistert, dass das spezialistische und utilitaristische Denken „von der Ganzheit und der Größe des Lebens“ abgelöst wird (GSG 16, S. 14 f.). Nachdem er Frankreich eine ‚Idee‘ für einen Krieg zugebilligt hat, nämlich die Revanche für 1870, sieht Simmel, dass nunmehr die Existenzfrage für sein Land aufgeworfen ist – „soll Deutschland sein oder nicht sein“ – und dass es „um die bare physische und wirtschaftliche Existenzmöglichkeit geht“. Argumentativ ungeschützt legt er ein Bekenntnis ab: „Ich liebe Deutschland und will deshalb, dass es lebe – zum Teufel mit aller ‚objektiven‘ Rechtfertigung dieses Wollens aus der Kultur, der Ethik, der Geschichte oder Gott weiß was woraus.“ (GSG 16, S. 21-23) Indem er Gott und Teufel rhetorisch anruft, gesteht er immerhin die rationale Unbegründbarkeit und Außerwissenschaftlichkeit seiner Äußerung. Nicht ist Simmel vom Kriege begeistert noch bejaht er ihn; vielmehr redet er subjektiv aus einer Situation heraus, in der die Vernunft auf dem letzten Loch pfeift. Die Geschichtswissenschaft streitet sich bis heute und gerade heute über die Frage, wer den Ausbruch des ersten Weltkrieges ‚verschuldet‘ habe; die einseitige Antwort von Fritz Fischer wird inzwischen meist verworfen.

Simmel zeigte sich, zufolge einiger Briefe und dem Bericht seines Sohnes, von dem Krieg geradezu verstört; seine ganze Existenz sei bis in ihre letzten Tiefen ins Wanken geraten und von ihrer bisherigen Basis losgerissen. „Ich erlebe die erschütterndsten Tage meines Lebens.“ (GSG 23, S. 359; vgl. a. S. 375 u. ö.) Nach wenigen Monaten war Simmel desillusioniert. Im Frühjahr 1915 publizierte er zwei Zeitungsartikel, worin er diesen Krieg als „Wahnsinn“ bezeichnete und die „Idee Europa“ beschwor. Er spricht von „der selbstmörderischen Zerstörung der bestehenden europäischen Werte [durch] diese Katastrophe“; an einem fernen Tage

werde die Idee Europa neues Leben erlangen, werde Versöhnung die Tür wieder öffnen (GSG 13, S. 112-116). Dass ausgerechnet das „Deutschtum“ dies bewerkstelligen werde, ließe sich vielleicht aus den Fakten seit 1950 bestätigen, war aber so von Simmel nicht vorgedacht. Damals prüfte das Ministerium für Elsaß-Lothringen, ob Simmel wegen „undeutschen Verhaltens“ aus dem Dienst zu entfernen sei, und untersagte ihm derartige Äußerungen (vgl. GSG 16, S. 429 f.).

Susman fordert Verständnis für Simmels Haltung zum Krieg; denn „das Verlegen aller Werte in die reine Innerlichkeit“ habe die deutschen Intellektuellen „in eine zwar metaphysisch großartige, aber politisch völlig unwirkliche Freiheit hineingetrieben“. Dies war besonders bei den deutschen Juden der Fall; „dass sie nationalistischer waren als die große Mehrzahl der Deutschen, ist nur auf den ersten Blick befremdlich, denn dieser Patriotismus war darum so echt, weil Deutschland für sie nicht nur die Heimat, sondern zugleich die nur erst ersehnte Heimat war“ (Susman 1958, S. 290). Ähnlich sei es bei Hermann Cohen, Walther Rathenau und Edmund Husserl verlaufen. Den Zusammenhang zwischen Judentum und Kriegskonformismus beleuchtet auch ein Brief, den Simmel am 5. September 1914 an den Berliner Geschichtspräsidenten und Militärtheoretiker Hans Delbrück schrieb; darin regte er eine Initiative an, die bestehenden Antisemitismusvereine – es gab deren mehrere, die gegen die jüdische Assimilation agitierten – sollten ihre Aktivität einstellen (GSG 23, S. 380 f.).

Mochte Simmel auch auf den Kriegsausbruch 1914 überpatriotisch reagieren – kein Ruhmesblatt für ihn (dazu Papcke i. ds. Bd.) und aus der persönlichen Situation heraus erklärlich –, den deutschen Militarismus seiner Epoche hat er kritisch gesehen. Nämlich als Übergewicht der Mittel über den Zweck; „die äußerste Anspannung der militärischen Kräfte wird als das einzige Mittel gepriesen, ihre eigene Entladung zu verhindern“, wohinter der ursprüngliche Zweck verschwinde (GSG 6, S. 670).

Der andere Vorwurf, Simmels Denken sei dem Wilhelminismus verhaftet, wird seltener und nur indirekt erhoben. Beispielsweise schrieb J. Habermas, Simmels Frauenbild verdanke sich „Männerphantasien [und] der kühnen Ontologisierung zeitgenössischer Phänomene“ (1983, S. 252). Im selben Aufsatz stufte Habermas, politisch-moralische wie sozialtheoretische Autorität der mittleren Bundesrepublik, Simmels Bedeutung mit vielzitierten Bemerkungen zum „Zeitdiagnostiker“ herunter; zum ‚Klassiker‘ habe er es nicht gebracht (ebd., S. 244). Simmel, als bürgerlicher Sympathisant praktischer sozialistischer Reformen, als „unentbehrliche Vorbereitung und wenn auch noch so harte Schule für einen geläuterten und gerechten Individualismus“ (GSG 5, S. 247), stieß seit jeher unter den Vertretern einer

Kritischen Theorie auf Misstrauen, angefangen bei S. Kracauer und W. Benjamin³ sowie später bei G. Lukács und auch E. Bloch, die alle noch bei ihm studiert hatten und den Einfluss ihres Lehrers zu verdecken trachteten (so Meyer 2017, S. 24).

Dachte und handelte Simmel auch im Geist des Wilhelminismus? Ein jeder ist das ‚Kind seiner Zeit‘, selbstverständlich, und für einen Autor in der Soziologie – als der Gegenwartswissenschaft schlechthin – bedeutet das keinen Nachteil. Max Weber war vom Elternhaus her der politischen Klasse des Kaiserreichs auch persönlich eng verbunden; die machtvolle Größe eines deutschen Nationalstaats war ihm wichtig, mindestens bis zum Jahrhundertende. Anders wohl Simmel. „Seit 40 Jahren sind uns die ‚Gründerjahre‘ ein schreckhaftes Symbol von volkswirtschaftlicher Ausschweifung, Unsolidität, übermütigem Materialismus“ (GSG 16, S. 24.) In einem Beitrag für eine amerikanische Zeitschrift (die deutsche Vorlage ist nicht erhalten) sprach er von den „many brutal and anti-spiritual phenomena of our times“ (GSG 18, S. 202).

Simmel bearbeitete die weite Flur der Kultur auf den damals wichtigsten Äckern: Philosophie, Gesellschaft und Kunst. Aufgegangen ist seine Saat vor allem auf dem soziologischen Feld. Auf den anderen betätigte er sich indessen kaum minder intensiv. So stand er der Berliner Secession nahe und versuchte ein Zentrum zeitgenössischer Künste zu installieren (vgl. GSG 21, S. 1066 f.). In der Initiativgruppe waren Malerei, Dichtung, Musik, Architektur und andere Künste vertreten. Am 19. Januar 1903 hatte Simmel bei Max Liebermann mit Harry Graf Kessler und Ludwig von Hofmann über diese Klubgründung verhandelt. Es ging gegen „die Barbaren“ und „die Siegesallee“, wie Kessler in seinem Tagebuch vermerkte. Gemeint war, wie Kaiser Wilhelm II. sich in diese Dinge einmischte und wie die Kunst für eine nationalistische Propaganda missbraucht wurde (Köhnke 2013). Simmel verfasste hierzu eine Denkschrift, worin er die künstlerischen Interessen jenseits persönlicher Gegensätze, also die Kultur in Stellung brachte – im Kontrast zu „den Spezialisierungen der Wissenschaft, den Feindseligkeiten des politischen u. sozialen Daseins, der Veräußerlichung des Lebens durch das Dominieren der wirtschaftlichen u. technischen Fortschritte“ (GSG 22, S. 450). Simmel warb bei Stefan George um den Beitritt, „zur Sammlung derer, denen die Unabhängigkeit u. das Sich-selbst-gehören der Kunst am Herzen liegt u. die die Leidenschaft für die Kultur der Menschheit fühlen“, im Kontrast zu „dem immer bedrohlicheren Übergewicht der offiziellen u. der Philisterkunst“ (GSG 22, S. 446). Also eine Initiative für die Autonomie der Kunst – gegen alle Kräfte aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik! Daraus entstand dann der ‚Deutsche Künstlerbund‘.

3 Wie intensiv sich Walter Benjamin lebenslang mit Simmel beschäftigt hat, wird von Mičko rekonstruiert (2010, S. 23-50).

Simmel – privat

Persönlich am nächsten stand Simmel, neben der Verwandtschaft, jenes Frauen trio, in Liebe und Intellektualität. Weit dahinter kommen einige der Personen, die Simmels zu sich nach Hause einluden. Hierunter stach der Dichter Stefan George hervor, der ein Intimus des Ehepaares Simmel wurde. Diese Beziehung sei hier exemplarisch beleuchtet.

Was konnte Simmel an dem doch sehr besonderen Poeten Stefan George interessieren? Er feiert an ihm die Autonomie der Kunst, also das Kunstwerk, das sich nur aus sich selbst begründet und damit „die Herrschaft des Poeten über die Welt vollendet“ (GSG 5, S. 293). Neben der Qualität und Eigenart der Gedichte muss es eine persönliche Nähe geben haben. Lange warb das Ehepaar Simmel um den Kontakt zu George, der zehn Jahre jünger und anfangs noch keine dreißig war, und lud ihn immer wieder zu sich nach Hause ein; George hielt sich oft für mehrere Monate in Berlin auf. Nach wenigen Jahren wurde man vertrauter miteinander, sprach einander brieflich mit Vor- und Nachname oder auch als ‚lieber Freund‘ an – eine bei Simmel sonst kaum je begegnende Vertraulichkeit.

Hier trafen zwei Außenseiter aufeinander, die deswegen einander nicht sympathisch sein mussten, aber besser verstehen konnten. Simmel als Jude (die Taufe nützte da nichts) und als öffentlicher Intellektueller, dem an der Universität mit nachhaltigem Misstrauen begegnet wurde und der nur spät am prekären Rande des Landes eine Professur bekam. George als sich unnahbar gebender und nicht zu vereinnahmender Dichter des ‚Geheimen Deutschland‘ sowie mit seiner Liebe zu Jünglingen. Sie akzeptierten nicht die Vorurteile – Simmel war an sexuellen Besonderheiten interessiert. Die Freundin Margarete Susman bescheinigte ihm, es hätte „der Eros in allen Beziehungen und Formen immer wieder sein Denken beschäftigt“ (1958, S. 283). Und George war kein Antisemit (wenngleich mit den landesüblichen Judenklischees gesegnet, vgl. Karlauf 2007, S. 605 f.), wie sich an der Abkunft von Friedrich Gundolf, Karl Wolfskehl und Ernst Morwitz zeigt, die zu seinen engsten Jüngern zählten. Am anderen etwas zu erkennen, das sonst unausgesprochen bleiben muss, begründet eine Notgemeinschaft, aber keine emotionale Nähe. Sie blieben einander auf Abstand, als zwei schöpferische Geister, jeder in seinem Reich. Mit den beiden Gertruds in der Simmel-Familie fand George auch zu einer innigen Vertrautheit.

George war zeitweise einmal wöchentlich alleiniger Gast bei Simmels, die Gespräche gingen in die Tiefe, wie der Sohn berichtet, und vermieden die Themen des Dissenses. Nach einigem Zögern ließ sich George mit Gertrud Kantorowicz bekanntmachen, nahm sogar einige Gedichte von ihr in seine ‚Blätter für die Kunst‘

auf, als einziger jemals dort publizierter Frau, wenngleich unter männlichem Pseudonym. Ein seltsamer Eiertanz!

Die Gespräche mit dem Ehepaar Simmel müssen besonders intensiv gewesen sein, Simmel spricht vom „unvergleichlichen, ganz persönlichen, ganz verinnerlichten Ton unserer Abende zu dreien“, bei denen er nicht einmal den George-Intimus Friedrich Gundolf dabei haben wollte, der dann doch stets mitkam (vgl. GSG 22, S. 377f.). Einmal schlug Simmel ein mehrtägiges Treffen vor, dann würde das Geistige „noch mehr den Charakter des wirklichen gemeinsamen Erlebnisses gewinnen, würde aus seiner abstrakten Sphäre zu größerer Unmittelbarkeit u. Verflochtenheit in das gefühlte Dasein gelangen“ (GSG 23, S. 562). Darauf konnte George sich nicht einlassen – seine zugespitzte Selbststilisierung verlangte danach, sich rar zu machen; im Kontakt mit dem Ehepaar hätte sich das Geheimnis entzaubert.

Als Simmel sich einmal auf Anfrage über seine Eindrücke von George auslässt, trennt er explizit zwischen Person und Werk. Sein „geistiges Verhältnis zu der Person Stefan Georges“ berühre Intimitäten, die nicht ausgesprochen werden können. Die Eindrücke zum Werk gliedert er in drei Phasen, begleitet von drei Aufsätzen. Zunächst habe er hier die „Abwendung vom Naturalismus“ gesehen, worin „die Formung des Gehaltes zum *Kunstwerk* das alleinherrschende Interesse war“, unter Verzicht auf „bloße Wirklichkeit, auch die des Gefühls u. der Leidenschaft“. Sodann bemerkte er, zu einem späteren Gedichtzyklus, „dass eine Lebenstotalität mit all ihren tiefsten Erschütterungen so restlos in die Kunstform eingegangen war“. Erst ‚Der siebente Ring‘ brachte ihn dazu, George die „Monumentalisierung des durchaus und rein lyrischen Erlebnisses“ zu attestieren, wie für ihn bereits in Shakespeares Sonetten und einigen Gedichten Hölderlins vorhanden (vgl. GSG 12, S. 53; GSG 23, S. 163-165).

Später erkaltete die Freundschaft. ‚Der Siebente Ring‘ (1909) wurde von Simmel freundlich besprochen (GSG 12, S. 51-54), vielleicht aber in seinem Anspruch auf Gemeinschaftsstiftung zurückgewiesen – „eine in kunstphilosophische Reflexionen versteckte Absage“ (Kauffmann/George-Handbuch 2016, S. 183). Mit dem Ehepaar Weber waren sich die Simmels in einem langen Gespräch 1910 über George einig; Marianne schrieb an Max, „dass er ein ‚Prophet‘ werden möchte, halten auch sie für einen Fremdkörper“ (MWG II, 6, S. 366, vgl. a. 561f.). Die Kunstsekten interessierten damals die Soziologie, und so beobachtete man das. George hingegen zielte mit dem späten Gedicht ‚Der Weisheitslehrer‘ (1928, S. 87) offenbar auf Simmel, der sich nach dem großen Publikum gesehnt hatte, statt einen verschworenen Bund heranzubilden.

*Seit dreissig jahren hast du gepredigt vor scharen
Wer steht nun hinter dir? ‚Kein einzelner – die welt.‘
O lehrer dann hieltest du besser die türen geschlossen
Du hast für nichts gewirkt als für ein blosses wort.*

Man achtete und benutzte einander, alles mit dosierter Herzlichkeit. Für Simmel dürfte der unmittelbare Kontakt mit einem Produzenten höchster Kunst, also mit einem Genie, das ausschlaggebende Motiv gewesen sein. Schon der Essay von 1898, George in die Nähe Goethes rückend, befeuerte den steigenden Ruhm des Dichters (Norton 2002, S. 216). Simmel wurde der erste, der die Georgesche Poetik kunstphilosophisch analysierte (Karlauf 2007, S. 232-238), und trug so Entscheidendes zum Erfolg des Lyrikers bei. Zugleich erhielt er hier selber den Grundgedanken zu seinem ‚individuellen Gesetz‘ (dazu Fuchs-Heinritz i. ds. Bd.). Die Großautoren waren einander wechselseitig von Nutzen – für George werkpolitisch, für Simmel als Kunstkontakt, um „sich mit der Aura von Besonderheit und sensibler Intellektualität zu versorgen“ (Martus 2007, S. 563). Wenn auch der eine also als ‚Trompete‘ diente und der andere als ‚Beobachtungsobjekt‘, schließt der Austauschcharakter eine begrenzte persönliche Beziehung keineswegs aus.

Simmel als Wegbereiter

Der skandalöse Satz *There is no such thing as society* (M. Thatcher) erhielt einen Sinn, wenn mit Simmel ‚Gesellschaft‘ nicht als Gegenstand sondern als Problembezug aufgefasst wird. Genau in dieser Lesart betreiben Simmel und später Goffman ihre Analysen – ausgehend von bestimmten sozialen Phänomenen anstatt von abstrakten Begriffen. Für kaum zu zählende Themen, Probleme und Theoriefiguren, die heute prominent sind, wird Simmel als der erste genannt, und zwar oft unerwartet. So z. B. für die Netzwerkforschung, bezeichnete er doch das bürgerliche Individuum als den Punkt, an dem sich „soziale Fäden“ verknüpfen (GSG 11, S. 14). Die wichtigsten, allerdings bei weitem nicht alle dieser nachhaltigen Impulse werden in diesem Buch bearbeitet, darunter: Armut, Fremde, Tausch, Streit, Großstadt, Geheimnis und Geschlechterverhältnis.

Als sein bedeutendstes Werk gilt die ‚Philosophie des Geldes‘, nicht nur als die neben John Maynard Keynes wichtigste Geldtheorie des 20. Jahrhunderts (so Paul 2012, S. 71), sondern auch nach dem Werk von Karl Marx eine weitere Analyse des Kapitalismus (dazu mehrere Artikel in ds. Bd.). Besonders intensiv und kritisch hat sich bereits Siegfried Kracauer mit dem Buch auseinandergesetzt (2011, S. 129-164).

Für die Soziologie muss er sicherlich als Begründer oder Anreger bestimmter Forschungsrichtungen gelten, etwa für eine Soziologie der Armut, die sich heute u. a. um das von Simmel entworfene Verhältnis von Exklusion und Inklusion dreht (vgl. Wienold in diesem Band). Ebenso muss er als Wegbereiter der Stadtsoziologie gelten, deren Kategorien einer urbanen Lebensweise oder der Segregation ihm zu verdanken sind (vgl. Siebel in diesem Band). Mit der „Figur“ des Fremden führte er Momente des Differenten, des Heterogenen und der Ambivalenz in die Kulturanalyse der Moderne ein, auf die sich der Sozialphilosoph und Soziologe Zygmunt Bauman (1992) berufen kann. Lewis A. Coser gründet die Konfliktsoziologie auf den „Streit“. Die „Mikrosoziologie“, wie sie von Erving Goffman fortgeführt wurde, hat in den Essays zur „Geselligkeit“, zur „Mahlzeit“, zu den Beziehungen à deux und à trois oder zur „Trivialität“ in Dauerbeziehungen ihre Anfänge und Vorbilder, auch wenn sie sich heute neuen Feldern, etwa der Konversationsanalyse zuwendet und sich auf neue Methoden der Beobachtung und Analyse (Sequenzanalysen) stützt, die die Einsichten von Simmel nach hundert Jahren überholt erscheinen lassen. Ähnlich lautet das Urteil von Karl Lenz (in diesem Band) über Simmels Beitrag zur Soziologie der Paarbeziehung, der Ehe und darüber hinausgehend der Familie.

Gegenüber diesen soziologischen Teilgebieten, für die Simmel Stichwortgeber war und ist, die sich aber vor allem über die empirische Forschung dynamisch, zum Teil auch sprunghaft fortentwickeln, sind es die Grundlegungen einer spezifisch soziologischen Erkenntnisweise und die aus ihr abgeleiteten Vorstellungen der Vergesellschaftungsprozesse, die sich über Wechselwirkungen verdichten und zu objektiven Gebilden „auskristallisieren“, die auch heute fortwirken. Mit dem Blick auf das, was sich zwischen den Subjekten, zwischen Subjekten und ihren Objekten vollzieht, konstituiert sich ein für das Soziale kennzeichnender Zwischenraum der Objektivationen, Verselbständigungen oder sozialer Emergenz. Beispielhaft ist die Analyse der Entstehung eines „überindividuellen Wertes“ aus den wechselseitigen „Begehungen“ der Individuen; „[...] in Wirklichkeit ist es eine dritte, aus jenem nicht zusammensetzbare Kategorie, gleichsam zwischen uns und den Dingen“ (GSG 6, S. 37). Die „Über-Subjektivität“ des „interindividuellen Gebildes“, die „übersubjektive Wertfixierung im Tausche“ macht den Tausch zu einem „soziologischen Gebilde sui generis“, das nur als „Wechselwirkung zwischen den Einzelnen und den Vielen“ (ebd., S. 87-89) gedacht werden kann. Eine genauere Analyse des Simmelschen Textes zum „Wert“ könnte zeigen, wie stark er sich den Marxschen Formulierungen zum Warenfetisch nähert, mithin auch der „Warentauschgesellschaft“ aus der Kritischen Theorie (aus heutiger marxistischer Sicht vgl. Backhaus 2002; Reichelt 2008). Noch bedeutsamer ist, dass das Individuum, das von den emergenten Objektivationen der Vergesellschaftung auf den verschiedenen Ebenen erdrückt zu werden droht, gegen die Zwänge der Vergesellschaftung darauf besteht, selbst ein „Ganzes“ zu

sein, im „Bewußtsein, mit den anderen eine Einheit zu bilden“ (GSG 11, S. 43), auf seiner Einzigartigkeit bestehen möchte. Die Fragmentierung der modernen Gesellschaft, ihre Differenzierung in Sinnbezirke oder Wertsphären (Weber) und das Auseinandertreten der Funktionssysteme lassen das Individuum jedoch nicht unberührt; seine Einheit kann nur imaginiert sein und die Suche nach ihr kommt in der Kunst oder in religiösen Bildungen zum Ausdruck. Das Individuum, „das selbst ein Ganzes sein will“ (GSG 16, S. 123), steht angesichts der Forderungen der Gesellschaft an es als ihrem Element in einem unauflöselichen Widerstreit. „Der daraus resultierende Individualismus prägt nach Simmel die Moderne.“ (Rammstedt 2011, S. 365) Die elitären Züge, mit denen der Bildungsbürger/Intellektuelle Simmel die „Tragödie“ des Individuums gegenüber der „objektiven Kultur“ umgibt, sind allerdings unübersehbar. Die Verstrickungen der Individuen in ihre „Objektivationen“, ihre Unfreiheit durch Freiheit, sind vielleicht heute noch stärker spürbar, als sie es für Simmel waren. Mit den Freiheiten, die der Gebrauch von Geld „als absolutem Mittel“ gewährt, ist „die heutige Gesellschaft von einem allgemein konsensfähigen Weg zur Versöhnung von individueller und allgemeiner Freiheit noch [weit] entfernt“ (Deutschmann in diesem Band; vgl. zu „Geld als absolutem Mittel“ auch Kraemer in diesem Band).

Die vielen Schüler*innen Simmels werden hier nicht aufgezählt. Etliche von ihnen haben seine Gedanken weiterentwickelt und sich dann von ihm distanziert. Andere kritisierten seine Philosophie als kontemplativ. Die frauenbewegte Helene Stöcker studierte zwischen 1896 und 1899 bei Simmel und brachte eine aktivistische Mentalität in den akademischen Raum; sie bezog sich auf seine Sexualitätstheorien, als sie eine der bedeutendsten feministischen Organisationen der Wilhelminischen Periode gründete. Sein Schüler Kurt Hiller nutzte Simmels Denken als Rahmen für einen nachhaltigen Angriff auf die Gesetze gegen Homosexualität (Leck 2000, S. 17). Nach dem Zerwürfnis mit der sozialistischen Frauenbewegung, wandte sich Simmel den ‚neuen sozialen Bewegungen‘ zu.

Nach Ralph Leck (2000, S. 17) war Simmel „das A-priori des deutschen Modernismus, und zwar eine Figur, welche die unfassbare Diversität, Komplexität und Unentscheidbarkeit des deutschen Modernismus fassbar machte“. Und dies nicht nur als Idee, sondern „sein Denken war die zentrifugale Drehachse und der pädagogische Ursprung für zahlreiche modernistische Trajekte“. Durch Hiller sei Simmels Theorie der Kultur die philosophische Grundlage für Deutschlands größte modernistische Bewegung, den Expressionismus geworden. Der ‚Neue Club‘ in Berlin, als Keimzelle des literarischen Expressionismus, wurde von Hiller 1909 mitbegründet und befasste sich intensiv mit Schriften von Simmel (vgl. A. Rammstedt 1999, S. 74). In Stöcker und Hiller habe das Simmelsche Modell der engagierten Intellektuellen seinen Zenit erreicht (Leck 2000, S. 238). Nachdem die beiden sich

mit Magnus Hirschfeld befreundet hatten, kam es zu zahlreichen Kooperationen im Bereich der Sexualpolitik, wovon 1925 die Gründung des Kartells für die Reform des Sexualstrafrechts die bedeutendste war (ebd., S. 240; Hiller 1973, S. 208). „Für Simmel, Stöcker und Hiller war Liebe eine Lösung des existenziellen Problems der Freiheit. Sie war eine Form des guten Willens, der menschliches Handeln leitete und einschränkte.“ (Leck 2000, S. 250)

Otthein Rammstedt und die Simmel-Gesamtausgabe

Dieses Buch ist auch eine als Klassiker-Würdigung getarnte Festschrift. Otthein Rammstedt wurde achtzig Jahre nach Simmel geboren und vollendet in diesem Jahr selber sein achtzigstes Lebensjahr. Ihn durch eine Festschrift zu ehren stand am Anfang unseres Planes. Aber – eine *Festschrift!* Verlage scheuen das altbackene Genre. Es handelt sich um ein *German* Format; das Wort wird auch im Englischen verwendet. Bald fanden wir heraus, dass es kein Sammelsurium freundlich gemeinter Aufsätze werden dürfe, sondern dass Georg Simmel im Fokus stehen müsse.

Rammstedt hat die ‚längere‘ zweite Hälfte seines Gelehrtenlebens dem Klassiker gewidmet. Schon bei Beginn hatte ihm ein befreundeter Kollege gesagt, damit werde er sich „in den Dienst eines Größeren stellen“. Diese Bemerkung charakterisierte ebenso treffend wie warnend die Aufgabe, die Rammstedt übernahm. Ein Herausgeber steht notwendig im Schatten des Großautors, dem er zum Erscheinen verhilft. Wieweit hierbei Entbehrung und Belohnung jeweils reichen, ob sie einander ausgleichen, das wissen wir nicht. Wir vermuten hohe Grade in beiden Dimensionen: hier über drei Jahrzehnte Arbeit an der Edition, dort viel Anerkennung seitens der Fachgemeinschaft und ein spürbar gestiegenes Interesse an Simmels Werk.

In die erste Hälfte seines Wissenschaftlerdaseins fallen andere bemerkenswerte Aktivitäten und Produktionen von Otthein Rammstedt. Damals schon behandelte er ungewöhnliche und innovative Themenfelder: die Theorie sozialer Bewegungen (und zwar bevor diese seit 1968 prominent wurde), die Geschichte der Soziologie im Nationalsozialismus, den Anarchismus u. a. Erkennbar bewegte sich die Wahl dieser Themen am Rande der zeitüblichen Relevanzen.

1968 hatte Rammstedt die Idee zu einem Nachschlagewerk, worin das Vokabular der Soziologie vollständig erläutert werden sollte. Uns (und einige andere) bat er als Mitherausgeber hinzu; das nach jahrelanger Vorarbeit publizierte ‚Lexikon zur Soziologie‘ (1973, fünf bearbeitete Neuauflagen bis 2010) wurde zu einem verbreiteten und vielbenutzten Standardwerk, für eine gewisse Zeit gar so etwas wie ein ‚Duden‘ des Fachs. Heute ist dieser Rückenwind abgeflaut. In Bezug auf

das Lexikon zur Soziologie tragen die beiden Herausgeber gegenüber Otthein Rammstedt eine Dankesschuld, die in fünfzig Jahren nicht kleiner, sondern mit dem Wachsen des gemeinsamen Werkes eher größer geworden ist. Vielleicht sollte auch nicht von Schuld gesprochen werden, da in Verhältnissen jahrzehntelanger kollegialer Kooperation gelten kann, dass „der Mensch [...] doch [...] nicht der Kaufmann seiner selbst“ ist (GSG 11, S. 666). Und wenn „wir von einem anderen Dankenswertes erfahren“, wie die Herausgeber durch die Einladung von Otthein Rammstedt zur Mitarbeit am Lexikon, „wo dieser ‚vorgeleistet‘ hat, können wir mit keiner Gegengabe oder Gegenleistung [...] dies vollkommen erwidern, weil in der ersten Leistung eine Freiwilligkeit liegt, die bei der Gegenleistung nicht mehr vorhanden ist“ (ebd., S. 667).⁴

So sah sich denn die von Rammstedt ins Leben gerufene fünfköpfige Herausgebergruppe – dazu gehörten weiterhin Werner Fuchs und Rolf Klima (†) – nach kurzer Zeit mit einer mehr als zehntausend Einträge umfassenden Liste möglicher Stichwörter konfrontiert, die sie nach dem Mehrheitsprinzip abarbeiteten. Otthein Rammstedt verfolgte mit dem Lexikon die Idee der Abbildung, wenn nicht der Schaffung einer Fachsprache für die Soziologie, die, wie sich über den mit der Zahl der Neuauflagen wachsenden Umfang der Lexikonartikel zeigte, eine unaufhaltsame Tendenz zeigte, auf das Gebiet der Nachbardisziplinen über die Psychologie, Sozialpsychologie, Nationalökonomie, Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Psychoanalyse, Erziehungswissenschaft bis hin zu Linguistik und Kybernetik überzugreifen. Die zentrifugalen Kräfte, die die soziologisch behandelten Stoffe ins Endlose zu vermehren scheinen, waren auch bei Simmel wirksam, dem es für seine ‚formale‘ Soziologie als „Möglichkeit einer neuen wissenschaftlichen Abstraktion“ (GSG 11, S. 65) auf eine möglichst große Heterogenität der „neben und nacheinander behandelten Inhalte [und] der verschiedensten Disziplinen (von der Biologie bis zur Ethik)“ (Tyrell 2011, S. 25) ankommen musste. „Bedenkt man nun, wie sehr diese Anliegen den Ausgangspunkt von Simmels soziologischer Konzeption“ – zumindest

4 Als Marginalie der neueren Geschichte der Soziologie mag angemerkt sein, dass Rammstedt, Lautmann und Wienold das Vergnügen hatten, an der neugegründeten Universität Bielefeld gleichzeitig als seine Assistenten die Schriften von Niklas Luhmann in der prä-autopoetischen Phase Korrektur lesen zu dürfen. Dem Jüngeren der beiden Herausgeber wurde durch Otthein ein Teilprojekt in einem gemeinsam mit Luhmann zu bearbeitenden Gesamtvorhaben zum Thema „Liebe“ vermittelt, aus dem seine Dissertation, veröffentlicht unter „Kontakt, Einfühlung und Attraktion. Zur Entstehung von Paarbeziehungen“ (1972), entstand. Hätte er damals schon genauere Kenntnisse über Simmels Ausführungen zu Paarbeziehungen (vgl. Karl Lenz in diesem Band) besessen, wäre die Konturierung der Aporien der „intimen Kommunikation“ in einer „reinen“ Zweierbeziehung sicherlich noch deutlicher ausgefallen.

im Jahre 1890 – „bildete, dann liegt fast ein Moment von Tragik darin, dass dessen ‚weiterverarbeitende‘ Soziologie mit ihrer Freiheit, sich aus den ‚allerverschiedensten Wissensgebieten‘ zu bedienen, in ihrer disziplinären Nachbarschaft durchaus keine Freunde fand, stattdessen auf Antipathien stieß“ (Tyrell 2011, S. 30). Wieweit diese Antipathien heute verfliegen sind bzw. sich periodisch neu bilden können, mag hier dahinstehen. Die sich im Titel ankündigende disziplinäre Offenheit unseres ‚Lexikons‘ hat dessen Erfolg sicher nicht beeinträchtigt. Die Herausgeber haben als Gruppe bei Zeiten mit der vierten Auflage dem Selbsterhalt durch Zuwahl jüngerer Kollegen und Kolleginnen Rechnung getragen. Nach Simmel ist, neben der in diesem Falle ausgeschlossenen Prokreation, die Zuwahl, ähnlich der Priesterweihe, der passende Vorgang. „Die Kooptation ist das unermesslich wichtige Formprinzip, [sie] erhält den Charakter der Gruppe durch eine nicht abgrenzbare Zeit hindurch identisch“ und leidet nicht unter den Zufälligkeiten der Vererbung (GSG 11, S. 568). Dass ein Projekt wie das ‚Lexikon zur Soziologie‘ auch bei Überleben der Trägergruppe sich als Projekt überlebt, kann nicht ausgeschlossen werden, zumal es weder vor der Kopie oder der Ausplünderung noch neuen Angeboten und Nutzungsgewohnheiten des Internets, denen sich auch die Verlage beugen, geschützt ist.

Während das ‚Lexikon‘, das die lebende und sich wandelnde Sprache der Soziologie und ihrer verwandten Disziplinen einzufangen versucht hat, ein in sich un abgeschlossenes Projekt bleibt, steht die Gesamtausgabe der Simmelschen Schriften nunmehr vermutlich abgeschlossen vor uns. Simmel hätte sicherlich zu den Wirkungen der Form der Projekte als zeitlich endlich⁵ oder als zeitlich offen auf die Gruppenbildung, Formen der Kooperation und Konkurrenz unter den Beteiligten Erstaunliches sagen können. Über die Gruppenbildung im Zusammenhang der sich seit 1984 profilierenden Simmel Gesamtausgabe im Umkreis ihres Initiators, Organizers und Finanzmanagers, in allererster Linie jedoch des spiritus rector Otthein Rammstedt haben Mitarbeiter der GSG berichtet (vgl. Schmidt 2003). Betrachtet man die Folge der Einzelbände der GSG, dann waren die Lasten auf viele Schultern verteilt, die sich im Laufe der Zeit abgewechselt und durchaus Eigenständigkeit eingebracht haben. Internationale Konferenzen wurden abgehalten, Dissertationen geschrieben und Sammelbände herausgegeben. Bei aller Großartigkeit des Vorhabens war die öffentliche Förderung im Vergleich mit anderen Klassiker-Editionen befremdlich bescheiden. Schmidt beschreibt in der Festschrift zum 65. Geburtstag des Gesamtherausgebers die un intendierte Nebenfolge des Ausbleibens einer angemessenen, großzügigen finanziellen Unterstützung so: „Otthein Rammstedt wurde zum first-class Projektmanager und Finanzjongleur – zu einem Praxisphilosophen des Geldes

5 Das heißt nicht, dass sie tatsächlich auch abgeschlossen werden können, wie prominente Beispiele zeigen.

besonderer Güte! Auch Talent bezüglich Rekrutierungspolitik, Social Engineering und Team-Leadership wurden mächtig in Skills umgesetzt: über viele Jahre hinweg Kontinuität und Wandel der Simmel-Gruppe zu verfolgen, gibt Einblicke in „Lehrstücke von Organisationslernen und schlichtem ‚Überlebenskunstwerk‘. [...] Schlicht als ‚wundersam‘ ist denn der Erfolg des Rammstedt-Betriebes mit Blick auf ‚Produktivität‘ zu notieren.“ (Schmidt 2003, S. 265f.)

Was stellt nun eine Gesamtausgabe dar? Was stellt diese Gesamtausgabe dar? Welche Autorinnen und Autoren verdienen oder bedürfen einer Gesamtausgabe, welche müssen mit Gesammelten Werken zufrieden sein und welchen ist es beschieden, in der Verstreuung zu überdauern, es sei denn, sie hätten zu Lebzeiten schon ihren Hausverlag gefunden, der das Vermächtnis betreut? Simmel selbst schreibt in einer Tagebuchnotiz über seine Nachfolger: „Ich weiß, daß ich ohne geistigen Erben sterben werde (und es ist gut so). Meine Hinterlassenschaft ist eine wie in barem Gelde, das an viele Erben verteilt wird, und jeder setzt sein Teil in irgendeinen Erwerb um, der *seiner* Natur entspricht: dem die Provenienz aus jener Hinterlassenschaft nicht anzusehen ist.“ (GSG 20, S. 261). Dieser nachsichtige Umgang mit dem eigenen Werk, korrespondierend mit der von Röttgers konstatierten „nomadischen Grundausrichtung“, hat jedoch auch einen bitteren Unterton, da Simmel sich durch vielfache Antipathien und Anfeindungen auf Grund seiner jüdischen Herkunft um verdiente Anerkennung in den akademischen Institutionen gebracht sah (vgl. die erschütternde Darstellung zu den Berufungsverfahren in GSG 24, S. 231ff.). Insofern ist die jetzt vollendete Gesamtausgabe weit mehr als nur ein (überlebensgroßes) Tombeau zu Ehren eines großen Gelehrten, sondern eine nachholende Anerkennung der weit über die wissenschaftlichen Fachgrenzen hinausgehenden Bedeutung Simmels, die ihn mit Zeitgenossen und Schülern wie Walter Benjamin, Theodor W. Adorno oder Siegfried Kracauer auf eine Stufe stellt. Die Gesamtausgabe zeigt die ganze Breite seiner Thematiken, die Palette seiner Farben in der Ausgestaltung seiner Vignetten, die Tiefe seiner Einsichten in die Formationsperiode der modernen europäischen Gesellschaften, aber auch den Wandel seiner Konzeption von Soziologie im Verhältnis zur Philosophie, zur Geschichte und zur Ästhetik. Simmel erscheint als scharf blickender, bürgerlicher Intellektueller, der die Aufschwünge, Umbrüche und Zwänge der Modernität, der „Gründerzeit“ und der Expansion der Großstadt um die Jahrhundertwende erlebt, erleidet und durchdenkt und wie auch andere Beobachter und Denker neben ihm in die für ihn ausweglos erscheinende Situation geriet, sich auf die Seite des „vaterländischen Krieges“ zu stellen. Simmel pflegte eine modulare Schreibweise, die jetzt genauer im Vergleich der Texte aus verschiedenen Zeiten etwa zu Goethe und Kant, zu Rembrandt, zur Religion oder zur Geschlechterfrage sichtbar wird. Die Entscheidung für eine chronologische Ordnung der Gesamtausgabe wird dem

offenen, un abgeschlossenen Charakter der Simmelschen Schriften gerecht und sammelt das Verstreute an einem Ort, sichtet die Varianten und macht vor allem auch den Anspruch Simmels sichtbar, ein Soziologe mit internationalem Anspruch zu sein. Die Aufnahme der anonym oder unter anderem Namen erschienenen Publikationen wirft ein neues Licht auf sein Verhältnis zu aktuellen Fragen der Sozialdemokratie oder der Frauenbewegung (vgl. auch Benkel in diesem Band).

Die Rezensenten der GSG rezipieren diese meist in Teilen; jeweils nur einige Bände werden genauer betrachtet. Damit folgen sie dem „Fragmentismus-Ideal“ des Klassikers (so Müller 2006, S. 243), bestätigen aber zugleich das Vorurteil, er habe kein zusammenhängendes Werk geschaffen. (Die Idee von der *Fragmentierung* ist für des Autors Theorie der Moderne zentral, nicht für das eigene Vorgehen.) Die Gesamtausgabe entzaubere Simmel, indem sie vormalig für sich veröffentlichte Monografien in Sammelbände packt, wo oft auch einzelne Artikel ohne Rücksicht auf sachliche Gesichtspunkte aufgereiht sind, „als habe man es hier mit einem ‚Kraut- und Rübensalat‘ zu tun“ (Lichtblau 2006, S. 239). Der Jubel der Soziologieprofession hält sich auffällig in Grenzen.

Die GSG ist nicht das Werk allein von Otthein Rammstedt, sondern auch einer Gruppe von Fachleuten. Und sie entstand in den Lebensverhältnissen einer Familie. Ein Zeugnis davon legt Tilman Rammstedt (in ds. Bd.) ab. Otthein und Angela Rammstedt arbeiteten hauptberuflich im Wissenschaftsbereich der Universität Bielefeld: er an der Fakultät für Soziologie, sie am Zentrum für interdisziplinäre Forschung. Angela zeichnet in der Titelei mehrerer Bänden für die Herausgabe oder editorische Mitarbeit (siehe GSG 7, 12, 19, 21, 23 und 24). Sie ist einzelnen Personen im Umkreis von Georg Simmel nachgegangen, hat sich schwerpunktmäßig mit Gertrud Kantorowicz und Gertrud Simmel beschäftigt, deren Briefe sie sammelte und bearbeitete (vgl. GSG 22, S. 1028). Die Mit- und Zuarbeit von Angela Rammstedt ging wohl „über das offiziell Vermerkte weit hinaus“ (Meyer 2016, S. 109).

Das vorliegende Buch ist ein Werk der Freundschaft, der Kollegialität und der Dankbarkeit. Es führt alte Bände fort und knüpft sie neu, falls sie gerissen waren. Einer späteren Forschung zur Rezeptionsgeschichte Simmels in der heutigen Soziologie mag es vorbehalten sein herauszufinden, durch welches Labyrinth von verschlungenen Verbindungen oder Wechselwirkungen das Ergebnis einer kollektiven Bemühung geprägt ist. Gewiss gab es einen ‚masterplan‘ für dieses Buch, doch war den angefragten Autorinnen und Autoren freigestellt, wie weit sie sich an ihn halten wollten oder ihrer eigen Sicht auf Simmel folgten. Einige, die wir gerne in diesem Band gesehen hätten, mussten ihre Zusage aus Krankheitsgründen zurückziehen. Andere befanden sich in einer Lebens- und Berufssituation, wo die Vollendung des eigenen Werkes drängt oder sie einem angekündigten Hauptwerk verpflichtet sind. Die Aufforderung an die angefragten Autoren und Autorinnen hieß:

Jeder Beitrag soll ein markantes Einzelthema von Simmels Werk behandeln (dazu gibt es eine Vorschlagsliste) sowie einen Gegenwartsbezug herstellen. Was erbringt Georg Simmel zum Verständnis unserer Zeit und ihrer Erscheinungen? Der Titel unseres Buches könnte etwa lauten: ‚Georg Simmel und das Leben in der Gegenwart‘. Also nicht bloß Simmeliana beliebiger Art, sondern Antworten auf die an einen jeden Klassiker zu stellende Frage: Sollte das betreffende Werk heute gelesen werden? Die Antwort kann auch verneinend sein.

Die Autorinnen und Autoren des Bandes haben diese Aufforderung jeweils auf eigene Weise beantwortet und dem Nachleben Simmels in der Gegenwart Rechnung getragen. Eine Übersicht über die einzelnen Beiträge findet sich in Kurzfassungen am Ende des Buches. Wir verstehen diesen Band in mehreren Hinsichten als Begleitbuch zur weiteren Lektüre des Simmelschen Werkes, nicht jedoch als einen Abschluss, da die Trajektorien, die in dieses Buch hineingeführt haben, nun weit über es hinaus weisen.

Literatur

- Backhaus, Hans-Georg. 2002. Der widersprüchliche und monströse Kern nationalökonomischer Begriffsbildung. In: I. Fetscher/A. Schmidt (Hg.): *Emanzipation als Versöhnung. Zu Adornos Kritik der ‚Warentausch‘-Gesellschaft und Perspektiven der Transformation*. Frankfurt/M.: Neue Kritik, S. 111-141.
- Bauman, Zygmunt. 1992. *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: Junius.
- Bergmann, Jörg. 2011. Von der Wechselwirkung zur Interaktion – Georg Simmel und die Mikrosoziologie heute. In: H. Tyrell/O. Rammstedt/I. Meyer (Hg.): *Georg Simmels große ‚Soziologie‘. Eine kritische Sichtung nach hundert Jahren*. Bielefeld: transcript, S. 125-148.
- Frisby, David. 1984. Georg Simmels Theorie der Moderne. In: H.J. Dahme/O. Rammstedt (Hg.): *Georg Simmel und die Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 9-79.
- George, Stefan. 1928. Das Neue Reich. In: Ders., *Gesamt-Ausgabe der Werke*, Band 9. Berlin: Bondi.
- Gerhardt, Uta. 2003. Dialektik. In: O. Rammstedt (Hg.): *Georg Simmels Philosophie des Geldes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 117-157.
- Dies. 2014. Aller Abschluss ist schwer. In: *Zyklus. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie* 3, S. 261-270.
- Gothein, Eberhard. 1909. Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft. In: J. Conrad (Hg.): *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Bd. 4. Jena: Fischer. S. 680-706.
- Habermas, Jürgen. 1983. Simmel als Zeitdiagnostiker. In: G. Simmel, *Philosophische Kultur*. Berlin: Wagenbach, S. 243-253.
- Honneth, Axel. 1994. *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Köhnke, Klaus Christian. 2013. *Georg Simmel als Kulturpolitiker*. <http://www.europa.clio-online.de/quelle/id/artikel-3861>, Abgriff 20.12.2017.
- Kracauer, Siegfried. 2011. *Werke*, Band 5.1. Berlin: Suhrkamp.
- Leck, Ralph M. 2000: *Georg Simmel and avant-garde sociology. The birth of modernity, 1880–1920*. Amherst: Humanity Books.
- Levine, Donald N. 2015. *Social theory as a vocation. Genres of theory work in sociology*. New Brunswick: Transaction.
- Lichtblau, Klaus. 1997. *Georg Simmel*. Frankfurt/M.: Campus.
- Ders. 2006. Zwischen allen Stühlen. Simmel im Olymp der Klassiker. In: *Soziologische Revue* 29, S. 235–241.
- Martus, Steffen. 2007. *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin: de Gruyter.
- Meyer, Ingo. 2016. Georg Simmel zwischen Philosophie, Soziologie und Ästhetik. Abschluss der Gesamtausgabe und Forschung der letzten Jahre. In: *Philosophische Rundschau* 63, S. 103–122 sowie 224–262.
- Ders. 2017. *Georg Simmels Ästhetik*. Weilerswist: Velbrück.
- Miçko, Marian. 2010. *Walter Benjamin und Georg Simmel*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Müller, Hans-Peter. 2006. Geld und Geltung. Der enigmatische Simmel. In: *Soziologische Revue* 29, S. 242–247.
- Nedelmann, Birgitta. 1984. Georg Simmel als Klassiker soziologischer Prozeßanalysen. In: H. J. Dahme/O. Rammstedt (Hg.): *Georg Simmel und die Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 91–115.
- Norton, Robert Edward. 2002. *Secret Germany. Stefan George and his circle*. Ithaca: Cornell Univ. Press.
- Paul, Axel T. 2012. *Die Gesellschaft des Geldes*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Rammstedt, Angela. 1999. Kurt Hiller und Georg Simmel. In: *Simmel Newsletter* 9, Nr. 1, S. 73–83.
- Rammstedt, Otthein. 1988. Die Attitüden der Klassiker als unsere soziologischen Selbstverständlichkeiten. In: Ders. (Hg.): *Simmel und die frühen Soziologen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 275–307.
- Reichelt, Helmut. 2008. *Neue Marx-Lektüre. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Logik*. Hamburg: VSA.
- Röttgers, Kurt. 2011. Die ‚Große Soziologie‘ und die ‚große‘ Philosophie. In: H. Tyrell/O. Rammstedt/I. Meyer (Hg.): *Georg Simmels große ‚Soziologie‘. Eine kritische Sichtung nach hundert Jahren*. Bielefeld: transcript, S. 69–81.
- Schermer, Henry, und D. Jary. 2013. *Form and dialectic in Georg Simmel's sociology. A new interpretation*. London: Palgrave Macmillan.
- Schmidt, Gert. 2003. Simmel, Rammstedt und die Folgen – Der Versuch einer ansprechenden Ansprache zum Anlass der Emeritierung von Otthein Rammstedt. In: C. Papilloud/C. Rol (Hg.): *Mélanges. Otthein Rammstedt zum 65. Geburtstag*. In: *Simmel Studies* 13, Nr. 1, S. 263–269.
- Susman, Margarete. 1959. *Die geistige Gestalt Georg Simmels*. Tübingen: Mohr/Siebeck.
- Susman, Margarete. 1958. In: K. Gassen/M. Landmann (Hg.): *Buch des Dankes an Georg Simmel*. Tübingen: Mohr/Siebeck, S. 278–291.
- Tyrell, Hartmann. 2011. Georg Simmels ‚große‘ Soziologie (1908). In: H. Tyrell/O. Rammstedt/I. Meyer (Hg.): *Georg Simmels große ‚Soziologie‘. Eine kritische Sichtung nach hundert Jahren*. Bielefeld: transcript, S. 9–68.
- Wagner, Gerhard. 2012. *Die Wissenschaftstheorie der Soziologie*. München: Oldenbourg.